Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 22 (1919-1920)

Artikel: Englands Seele
Autor: Gschwind, Frank Henry
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750129

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ENGLANDS SEELE

Ein Urteil über ein Volk aus dem Volke selbst, vorausgesetzt, dass es objektiv und aufrichtig dargestellt wird, ist meist weniger anfechtbar als das Urteil irgendeines Fremden. Denn der Fremde, sei er auch der schärfste Beobachter, kann sich niemals in die Geistesverfassung eines andern Volkes hineinsetzen; er mag Alles aufs sorgfältigste beobachtet haben, aber seine Erklärungen dessen, was er gesehen, werden notwendigerweise durch seine eigenen Anschauungen und Vorurteile beeinflusst.

Wer die Engländer kennt, weiß, dass sie scharfe Selbstkritiker sind, dass sie sich nicht scheuen, in ihren Zeitungen und Büchern sich öffentlich zu geißeln. Dass dieses Verfahren oft dem echt englischen Humor entstammt, welcher eine Freude daran hat, die eigenen Schwächen in ein grelles Licht zu rücken, begreift man auf dem Festlande nicht und meint öfters (wie dies vornehmlich während des Krieges der Fall war), dass die guten Briten als reuige Sünder in die Öffentlichkeit treten. Dem ist natürlich nicht so; der Engländer macht sich gerne über sich selber lustig, aber es liegt ihm fern, seine Schwächen verbessern oder gar ausmerzen zu wollen. Denn er sieht diese Schwächen und Fehler nicht ungern, weil sie ihm als selbstverständliche „defects of his qualities" erscheinen.

In einem seiner letzten Werke: *The Spirit of the People* widmet sich der Engländer Hueffer mit Liebe, Humor und Verständnis dem Studium der englischen Volksseele. Was er da sagt, ist höchst lehrreich. Hueffer, der selbst nicht ganz angelsächsischer Abstammung ist, deutet auf eine Tatsache hin, die auf dem Kontinent unbekannt ist oder viel zu wenig in Betracht gezogen wird, nämlich, dass es in Wirklichkeit keine englische Rasse gibt, und dass das, was den englischen Charakter ausmacht, nicht der Erblichkeit, sondern der Umgebung zuzuschreiben ist. „Die Kinder eines wallachischen Bauern werden ebenso englisch wie die eines Lincolnshire-Farmers."

Die Elemente, aus welchen das jetzige englische Volk entstammt, sind römischen, skandinavischen, normannischen, holländischen, französischen, polnischen, italienischen und russischen Ursprungs. Die Verschmelzung dieser Einwanderer hat keine englische Rasse, sondern nur das englische Volk gebildet. Ich selbst

ging in Liverpool zur Schule und kann mich noch gut erinnern, dass fremdklingende Familiennamen nie Aufsehen erregten; es ist uns auch nie eingefallen, die sehr vielen Knaben mit deutschen, italienischen, schweizerischen oder gar russischen Namen als Fremde zu betrachten. Sie waren es aber auch nicht, und das schärfste Auge hätte es nicht vermocht, unter diesen paar hundert Knaben diejenigen herauszufinden, die nicht „rein englisch“ waren.

Man wird vielleicht einwenden, dass dies überall der Fall sei; es trifft jedoch nicht zu. Ich habe Engländer gekannt, die in Frankreich und in der Schweiz aufgewachsen waren und ihre englischen Charaktereigenschaften beibehalten hatten, weil sie zu Hause in einem „Stück England“ wohnten, wo die Sitten, Gebräuche und Anschauungen, die ihre Eltern aus England mitgebracht hatten, streng beobachtet wurden. Engländer auf dem Kontinent bleiben immer Engländer; Kontinentale in England akklimatisieren sich sehr rasch und — werden englisch!

Als Volk charakterisiert Herr Hueffer die Engländer als „gut gelaunte, friedens- und sportliebende, vernünftige Menschen“. Diese Eigenschaften rechnet er ihnen als ein hohes Verdienst der Welt gegenüber an. Er sagt: „England hat der Welt gezeigt, wie eine große, wimmelnde Volksmasse eine kleine Insel mit dem Minimum der Unbequemlichkeit und der Reibung bewohnen, und gleichzeitig ein ordentliches Maß persönlicher Freiheit des Gedankens und des Charakters bewahren kann“.

Die Engländer sind im Allgemeinen nicht rachsüchtig; sie sind langmütig und rasch versöhnlich: sie haben auch ein wahres Genie für Freundschaft. Diese letztere Behauptung wird wahrscheinlich den Nicht-Engländern ein spöttisches Lächeln entlocken; sind nicht die englische Kaltblütigkeit und Reserve weltbekannt? Diese Reserve wird öfters dem britischen Stolze zugeschrieben; in Wirklichkeit aber entspringt sie eher der Achtung der Meinung Anderer, nebst einer gewissen Scheu vor dem Sichauffallendmachen. Der Engländer hat Angst, sich lächerlich zu machen; dass es ihm aber im Ausland öfters vorkommt, sich gerade durch sein Gebaren lächerlich zu machen, ist ihm wahrscheinlich nicht bewusst. Ich muss offen gestehen, dass meine Landsleute auf dem Kontinent häufig eine komische Figur schneiden, nicht etwa, weil sie keine andere Sprache als die eigene können, sondern weil sie sich

nicht „gehen lassen“ wollen, d. h. sie geberden sich genau wie zu Hause.

Ein Wort über die weitverbreitete Meinung, die Engländer „können keine Sprachen“. Es ist wahr, dass dem Studium der modernen Sprachen weniger Aufmerksamkeit gewidmet wird in England als z. B. in der Schweiz oder in Deutschland. (Es ist allerdings jetzt besser in dieser Hinsicht, als es vor etwa dreißig Jahren der Fall war.) Der Engländer auf dem Kontinent bewegt sich hauptsächlich in den Hotels, wo jedes Zimmermädchen, jeder Kellner und jeder Portier genug englisch spricht, um dem Gast die nötige Auskunft über table d'hôte, Zugabfahrten usw. zu geben. Und gewöhnlich, wenn ein Engländer auf dem Kontinent es wagt, ein paar Wörter auf Deutsch oder Französisch auszusprechen, erhält er sofort die Antwort auf Englisch — meistens von einem leichten Anflug von Spott oder Mitleid begleitet! Und man ist natürlich überall froh, seine eigene Sprache — wenn auch schlecht gesprochen — zu hören. Aber fast jeder gebildete Engländer liest und spricht Französisch; es gibt auch sehr Viele, die Deutsch lesen und sich in dieser Sprache ausdrücken können. Aber die angeborene Schüchternheit oder Angst vor der Lächerlichkeit fällt hier schwer ins Gewicht und hält den Briten davon ab, von seinen Sprachkenntnissen Gebrauch zu machen.

Die Unterdrückung jeglicher Offenbarung der Gefühle ist in England beinahe zu einem Kultus geworden; nur wer in einem solchen Milieu aufgewachsen ist, vermag dies zu verstehen. Seine Gefühle zur Schau zu tragen wird sogar als „foreign“ taxiert. In gewissen Kreisen ist dieser Kultus fast krankhaft.

Der ausgesprochene Puritanismus der Engländer hat oft Anlaß zur Beschuldigung der Heuchelei gegeben, eine Beschuldigung, die während der Napoleonischen Kriege auf dem Kontinent stark verbreitet war. In seinem *Man of Destiny* berührt Bernard Shaw dieses Thema mit seiner gewohnten Ironie. Er lässt durch den jungen Napoleon sagen: „Wenn der Engländer etwas begehrt, so sagt er sich nie, dass er es begehrt. Er wartet geduldig, bis — wie, weiß niemand — er die brennende Überzeugung hat, dass es seine moralische und religiöse Pflicht ist, diejenigen zu besiegen, welche das haben, was er begehrt .... Er verfolgt seinen Zweck mit dem Fleiß und der Ausdauer, die aus einer starken religiösen Über-

zeugung und einem tiefen Gefühl der moralischen Verantwortlichkeit herstammen. Er ist nie um eine wirksame moralische Haltung verlegen .... Es gibt nichts Schlechtes und auch nichts Gutes, das ein Engländer nicht tun kann, aber niemals findet man, dass er im Unrecht ist. Er tut alles aus Prinzip .... Sein Schlagwort ist stets „die Pflicht“ und er vergisst nie, dass das Volk, welches seine Pflichten in Konflikt mit seinen Interessen bringt, verloren ist.“

Shaws Ausführungen sind natürlich nicht wörtlich zu nehmen, aber, wie jede Satire, enthalten sie mehr als ein Körnchen Wahrheit. Der Engländer hat es besser als irgendein Anderer verstanden, seine Religion mit seinen Interessen, das Göttliche mit dem Weltlichen, zu verbinden. Für diejenigen, welche die Engländer wirklich kennen, ist es lächerlich, sie der Heuchelei zu beschuldigen. Der Besuch des Gottesdienstes wird nicht bloß als „anständig“ oder „zum guten Ton gehörig“ betrachtet; er ist wirkliches Bedürfnis. Aber der Engländer sieht gar nicht ein, warum seine Religion (die er doch wirklich empfindet) „should interfere with his business“ — die Religion ist *eine* Sache, das Geschäft *eine andere*. Witze über die Kirche oder kirchliche Dinge sind eine Seltenheit in England, weil das Gefühl herrscht, dass diese Dinge nicht als Gegenstand des — auch harmlosesten — Witzes dienen sollen. Bildliche Darstellungen Gottes, wie man sie gelegentlich im *Simplizissimus* findet, sind in einem englischen Witzblatt undenkbar. (Dabei will ich nicht gesagt haben, dass man sich in England *nie* über die Geistlichkeit lustig mache — aber im Allgemeinen sind solche Auslassungen in der guten Gesellschaft „tabu“.)

Der Engländer trennt also Sonntag von den andern Tagen; am Sonntag wird nicht musiziert, Karten gespielt oder profane Literatur gelesen. Der Krieg hat aber auch hier eine Änderung eintreten lassen, und es werden an diesem Tage Lichtbildervorstellungen, Fußballspiele und andere Unterhaltungen, wenn nicht gerade gern gesehen, doch mindestens geduldet. Die Geistlichen lehnen sich im Allgemeinen nicht dagegen auf, wenn der Fußballspieler oder Kinobesucher sich darüber ausweisen kann, dass er am Vormittag den Gottesdienst besucht hat.

Ein angenehmes Merkmal der Engländer — das freilich nicht allein ihnen eigen ist — ist ihre Liebe zu den Tieren. Man übertreibt nicht, wenn man behauptet, dass in keinem Lande die Tiere

so gut gepflegt und so geschont sind wie in den britischen Inseln. Ich kenne Engländer, die empört waren beim Anblick der Zughunde auf dem Kontinent. „Ein Hund ist kein Zugtier“ — das war stets ihr Argument, wenn man den Versuch machte, sie zu überzeugen, dass diese Hunde im ganzen Großen ein angenehmes Leben führen.

Das, was auf der Oberfläche liegt, ist jedermann sichtbar; wenige verstehen es, in die Tiefe zu blicken. Die Völker werden sich nie gründlich verstehen können — ebensowenig wie zwei Personen.

Jede Seele ist allein auf der Welt. Aber man kann versuchen, die Völker zu nähern, und diese Zeilen sind ein solcher Versuch eines Engländers, der sich seit Jahren auf dem Kontinent aufhält und — wie er glaubt — die richtige Perspektive gefunden hat, um in dieser Sache ein Urteil fällen zu dürfen.

Trotz des Kosmopolitismus unserer Tage kennt man auf dem Kontinent das englische Volk zu wenig. Die Fehler dieses Volkes liegen auf der Hand — und niemand kennt sie besser als der Engländer selbst. Er ist nicht ohne Vorurteil, er neigt zum Verallgemeinern und zur Übertreibung; sein Geschmack in den schönen Künsten ist, gelinde gesagt, zweifelhaft. Aber er ist mutig und unabhängig, freundlich und zuvorkommend und besitzt einen Humor, der ihm das Leben leicht und angenehm gestaltet.

ZÜRICH FRANK HENRY GSCHWIND

□□□

APHORISMES

Pour nous encore, Dieu est bien le plus souvent une colonne de nuée pendant le jour et une colonne de feu pendant la nuit. Dans les temps d'afflictions, de ténèbres, d'ombres de mort, ce point lumineux qui nous reste, cette espérance qui ne nous abandonne pas, cette consolation, qui nous soutient, c'est le gage de sa présence. Et dans les temps de paix et de prospérité où tout semble nous sourire, ce point noir à notre horizon, cette contrariété qui nous accompagne, cette écharde qui nous blesse, cette petite misère qui nous empêche de nous dire parfaitement heureux et de prendre racine sur la terre, — c'est Lui, c'est encore Lui.

FÉLIX BOVET, *(Pensées)*

J'ai remarqué, que quand un orateur ou un écrivain pense à tout le monde, il n'intéresse personne, mais s'il ne pense qu'à une seule personne, il intéresse tout le monde. FÉLIX BOVET

□□□